

## Werk

**Titel:** Ein mittelalterliches Freskobil in Bietigheim (Württemberg)

**Autor:** Gradmann, E.

**Ort:** Berlin

**Jahr:** 1903

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273\\_0005|log67](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0005|log67)

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

## Aus den Büchern der St. Petrikirche in Lübeck.

Vom Regierungs-Baumeister Dr. phil. Fritz Hirsch in Heidelberg.

Im Jahre 1669 ist ein Pfeiler in der Kirche „bei der untersten Norderthür“ schadhaft geworden. Ueber die Wiederherstellung gibt das Kirchenprotokollbuch im Petri-Archiv folgende Darstellung: „Der Pfeiler wurde mit 4 starken Balken auf jeder Seite und also mit 16 Balken insgesamt ohngefähr  $\frac{1}{3}$  theil hoch von unten an zu rechnen unterstützt, hernach ohngefähr 3 Ellen hoch von der Erde sein 2 grosse Löcher an der Ost und Westseite des Pfeilers gehauen und darinn 2 grosse Balken aptiret, welche auf 6 andern kleineren Balken an den andern beiden Seiten geruhet und mit 2 hölzernen grossen Schrauben wohl befestiget gewesen und der Pfeiler darauf unter den Balken herunter gebrochen, auch das Fundament aus der Erden geräumt, dass also die 16 Balken den obersten grössten Teil und die 8 Balken den untersten Teil des Pfeilers, da er unten u. oben frey und los gewesen unbeweglich und fest ohne einiges Weichen und sinken gehalten, dass die Mauerleute darunter arbeiten können. Darauf 15 zimlich grosse Steine wiederumb zum Fundament geleet, welche mit zerbrochen steinen und kalk ausgefület, umbher und oben wohl bemauret dass also der Pfeiler unten wiederumb befestiget und darauf endlich das gewelb verfestiget und geschlossen.“ Die Kosten der Herstellung betragen 450 Mark, der Baumeister erhielt „30 Rthl recompens“.

Im Jahre 1728 den 1. April ist der Pfeiler im andern Nordergang, der zwischen der Kanzel und der Orgel liegt, beim Anlegen des Sandgrabes Nr. 122, das Herr Protonarius Carstens von Peter Jap gekauft hat, durch zu tiefes Graben gesunken. Der Gewölbe-einsturz wurde nur durch sofortiges Unterfangen verhütet. In 9-10 Tagen war der Pfeiler wiederhergestellt. Während dieser Zeit wurden die Glocken nicht geläutet, die Mittagspredigt wurde im Leichenhaus gehalten, die andern Predigten fielen aus. Die Wiederherstellungsarbeiten haben 1522 Mark gekostet, „darunter die 200 Mark so der Baumeister Petrini vor seine viel gehabte Mühe bekommen mit berechnet sind.“<sup>1)</sup> Herr Carstens hat der Kirche 150 Mark ersetzt. Der Sargträger, dem die Schuld beigemessen wurde, starb, ehe er zur Rechenschaft gezogen war, dafür mußte im Jahre 1729 der neue Sargträger Caspar Funck „der Kirchen zum besten wegen dem Schaden des Pfeilers, der im vorigen Jahr durch den abgestorbenen Sargträger und den Maurermeister Beyer geschehen 200 Mark neu Curant“ bezahlen.<sup>2)</sup>

Im Jahre 1799 wurden „die Löcher der Oeffnungen oben im Gewölbe mit dick Papier und Steinen belegt, weil sie zu nichts dienen, wie nur Zug bringen und die bösen Ausdünstungen dadurch nicht ausgetrieben werden.“<sup>3)</sup>

Im Jahre 1840 wird mit einer umfassenden Instandsetzung der Südfassade begonnen. Bei diesem Anlaß entspinnt sich ein heftiger und für uns amüsanter Streit über die von Stadtbaumeister Spetzler geplante reiche Verwendung von Sandsteinen. Die Vorsteherchaft der Kirche beschließt mit Ausnahme der von Spetzler bereits bestellten Gesimse der Strebepfeiler und Fenster-nischen von der Verwendung von Haustein zu abstrahieren „sowohl der mehreren Kosten als der zu befürchtenden Kritik wegen“ (!). Von Einfluß auf diese Entschliebung war der „in öffentlichen Blättern abgedruckte Bericht des Hofraths Dr. Fr. Förster an den wissenschaftlichen Kunstverein zu Berlin vom 15. Juli 1841.“<sup>3)</sup> Bei der Wiederherstellung der St. Marienkirche in Neubrandenburg habe sich „die Anwendung gebrannter Ziegelsteine, die man

dabey in mehr als 100 verschiedenen Formen nicht nur bei den Säulenschaften, Capitalen, Blätterverzierungen, den Thüren, Rosetten, Façaden und Portalen, sondern auch bei Verzierungen der Chöre im Innern mit durchbrochenen Bogen, Engelsköpfen usw. benutzt hatte, als sehr zweckmässig und für Niederdeutschland sehr nachahmungswerth“ erwiesen. Spetzler hingegen stellt die Anwendung der Sandsteinarbeiten als durchaus erforderlich hin, „wenn die Ausführung tüchtig und stylmässig (!) geschehen solle“. Er wollte acht Bogenkrönungen der Fenster mit den Kapitellen der Fensterstränge und vier durchbrochen gearbeitete Rosen der oberen kreisrunden Fenster aus Haustein herstellen. Sein Hinweis auf die Ungleichheit des Stiles mit der nun doch einmal bei der Haupttür an der Südseite<sup>4)</sup> angewandten Sandsteinverzierung blieb ohne Erfolg. Wir lesen dann in dem bemerkenswerten Protokoll weiter: „Uebrigens seien bei der Jakobikirche in den letzten verflorenen Jahren allerdings solche Sandsteinarbeiten ausgeführt worden, man habe aber dort die Rosen und Bogenkrönungen braun anstreichen lassen, wodurch das Erkennen der Sandsteine behindert, zugleich aber deren schönes Ansehen zerstört worden sey.“<sup>5)</sup>

Besonderen Kummer verursachte den Bauvorstehern die Unterhaltung der Dachflächen. „1559 den 23 Januari up den Namiddag kam tho Lübeck ein sehr grot Storm, waredo von twelfen up den Middach beth dat de Klocke hedde dree geschlagen; dise Storm leese de up s. Peters Karcke an der Süder Siden dat kopern Dack und was gruwelick an tho sehende wo dat Dack schlutterede und schloch. Dat kostete der Karcken grot gelt, dat se de gantze halve Side mosten nige laten decken.“<sup>7)</sup> Im Jahre 1718 den 6. Februar erhielten „verschiedene Dienstboten der Nachbarn, die die vorige Nacht unterschiedlich Kupfer aufgesammelt, welche der starke Nordwestwind von der Kirche gerissen 14 schilling“.<sup>8)</sup> In der Eidesformel des Glockenläuters von 1775 wird diesem zweitens auferlegt: „bey starken stürmigten Wetter alard zu seyn, wo wann der Wind einiges Bley oder Kupfer herabwirft, aufzuheben u. dem Werkmeister einzuliefern.“<sup>9)</sup> Der Sturm war aber nicht der einzige Feind der Metalldächer. Im Jahre 1723 „im April haben der Kirchengvoigt und ein ander Mann 4 Nächte aufm Kirchhof gewacht, daß die Diebe weiter kein Blei vom Leichenhaus herunter stehlen.“<sup>8)</sup>

Manchmal trug auch mangelhafte Konstruktion die Schuld von Schäden: 1769 den 9. Dezember „hat der starke Sturm 3 Fenster aus der Kirchenlicht gerissen“.<sup>8)</sup> 1771 riß der Wind beim starken Schneegestöber die Kirchentüren, da sie unten nicht mit Schubriegeln versehen waren, auf, „und jug den Schnee nach der Kirche“.<sup>8)</sup>

Auch über das Kapitel „Freilegung“ weiß die Petri-Kirche zu erzählen. Im Jahre 1834 beantragt Stadtbaumeister Spetzler den Abbruch des alten Gebeinhauses, das zwischen den Strebepfeilern angebaut war, „dieses nutzlosen Einbaues“, sowie eines Anbaues an der Westseite, der ehemals zum Wohn- und Materialienhaus diente. „Denn — sagt Spetzler — je weniger Verdachung, um desto mehr Gewinn für die Structurcasse und das Ansehen des Hauptgebäudes.“<sup>9)</sup>

<sup>4)</sup> Das hier erwähnte von Spetzler verbrochene gotisch sein sollende Portal wurde im Jahre 1886 wieder weggeräumt. Eine Zeichnung im Lübecker Museum hat das Werk der Nachwelt überliefert.

<sup>5)</sup> Kirchenprotokollbuch im Petri-Archiv.

<sup>7)</sup> Hövels Chronik ed. v. H. Fahne.

<sup>8)</sup> Auszug, von 1600 beginnend, im Petri-Archiv.

<sup>9)</sup> Kirchenprotokollbuch, Petri-Archiv.

<sup>1)</sup> Steinbuch Nr. 4 und Kirchenprotokollbuch im Petri-Archiv.

<sup>2)</sup> Auszug von 1600 im Petri-Archiv.

<sup>3)</sup> Kirchenprotokollbuch.

## Ein mittelalterliches Freskobild in Bietigheim (Württemberg).

Was in Pfarrkirchen evangelischer Gemeinden oft aus kirchlichen Rücksichten sich verbietet, die Erhaltung eines schadhaften und dem Inhalt nach katholisch-konfessionellen Denkmals alter Kirchenmalerei, das läßt sich in einer einsamen Kapelle eher verwirklichen. So wurde in der Friedhofkapelle Bietigheim das Freskogemälde erhalten, das die Abbildung wiedergibt. Die Kapelle, die dicht an der württembergischen Hauptbahn hinter Bäumen und Kirchhofmauern halb verborgen steht, ist ein ehrwürdiges Heiligtum. Ihre Grundmauern mögen in die Karolingerzeit zurückreichen, der heutige Bau zeigt keine älteren Formen als die spätgotischen der Zeit um 1475. Hier, auf der Wasserscheide zwischen Enz und Metter, an einer Hochstraße, die nun verlassen ist, einst aber den Verkehr von Pforzheim an den mittleren Neckar leitete, stand die Basilika

des hl. Petrus und Paulus, Speyrer Bistums, wahrscheinlich eine Gründung des elsässischen Klosters Weißenburg und Urfarrkirche für das ganze untere Enz- und Mettertal. Noch ältere Kirchen dem hl. Martinus und dem Erzengel Michael geweiht an Stelle von altdeutschen Heiligtümern, sah der Gau nur auf dem Asperg und dem Michelsberg — der alten Runigenburg, Ringburg bei Bönnigheim.

Die heutige Kapelle hat einen hübschen, dreiseitig geschlossenen Chor mit Streben, Maßwerfenstern und altemaltem Rippennetzgewölbe. An der angebauten Sakristei steht die Zahl 1486; dort ist auch eine alte Totenleuchte zu bemerken. Ringsum an den Wänden stehen Grabsteine aus vier Jahrhunderten. Das Schiff ist nach dem Franzoseneinfall 1693 dürftig wieder hergerichtet worden.